

Die Frage, ob nicht auch die Caritas in der Gefahr ist, mit der Expansion des Sozialstaats ihr spezifisch christliches Profil zu verlieren, geht M. N. Ebertz in seinem Beitrag „Caritas im gesellschaftlichen Wandel – Expansion in die Krise?“ nach (83–114). Die Überlegungen von H. Oppl zu „Caritas zwischen Lebenswelt und Markt“ (152–176) greifen ein weiteres, spezielles Problem von beachtenswerter Aktualität auf.

Die theologischen und kirchlichen Zusammenhänge reflektieren die einander ergänzenden Beiträge von N. Mette, „Theologie der Caritas“ (115–138), und W. Zauner, „Caritas im Leben der Kirche“ (139–151), und setzen damit einen Schwerpunkt eigener Art. Dabei werden kirchenkritische Aspekte nicht unterschlagen (vgl. 125–127), wozu zu bemerken ist, daß die Kirche, gerade weil sie als im Evangelium Gottes gründend eine religiöse Sendung zu erfüllen hat, nur im Bannkreis dieser Wahrheit und Botschaft, und d. h. im Mitvollzug der Menschenfreundlichkeit Gottes, ihre Identität zu wahren vermag. Mit seiner weitgespannten und problembewußten Thematik, die hier nur in Stichworten angedeutet werden kann, ist der „Grundkurs Caritas“ ein „provokierendes“ Buch, das etwas hervorrufen und bewirken will. Insbesondere kann es eine neue Sensibilität für die Bedeutung wie für die zeitgemäße Verwirklichung der Caritas wecken. Dies empfiehlt den Band einem breiten Leserkreis.

Linz

Alfons Riedl

PHILOSOPHIE

■ ACHAM KARL, *Vernunftanspruch und Erwartungsdruck*. Studien zu einer philosophischen Soziologie. Frommann-Holzboog, Stuttgart 1989. (236). DM 56,-.

Der bekannte Grazer Sozialphilosoph befaßt sich in diesem Buch mit aktuellen Fragen der Sozialphilosophie. Zuerst versucht er entgegen weit verbreiteter Rationalitätskritik, Desinformation, Indifferentismus und Technikfeindlichkeit die theoretische und die praktische Vernunft zu rechtfertigen. Dabei plädiert er für eine Balance zwischen konstruktiven Visionen und rationalem Expertentum (54). Sodann werden Rationalitätsansprüche im Lichte von Wissenssoziologie und Weltanschauungsanalyse untersucht, denn es soll uns nicht ein falscher Integralismus um die Kultivierung des Tatsachensinns bringen, Begriffsverwirrungen sollen nicht unsere Handlungsverwirrungen fördern (116). Ausführlich wird über die Leistungen und Grenzen des pragmatischen Denkens gesprochen, etwa in der Moral- und Geschichtsphilosophie, in der Sozialwissenschaft und Ideologiekritik. Seine Grenzen scheinen dort zu liegen, wo zwischen gesellschaftlichen Entwicklungen und den Bestimmungen des Menschen nicht hinreichend unterschieden werden kann (146). Gibt es in den Kultur- und Sozialwissenschaften eine Parteilichkeit aus Objektivität? Dazu wird erinnert, daß Objektivität nie frei ist von wertenden Beurteilungen und theoretischer Kompetenz (166). Gegenüber den Glückserwartungen in den Utopien wird betont, daß auch Tolernanz ihre Grenzen hat und nicht Beliebige

versprochen werden kann. So wird der Skeptiker nicht zum Zyniker, denn er weiß um die menschlichen Erwartungen, aber auch um die Faktizität der Wirklichkeit (207). Gegenüber der stereotyp beklagten „Krise“ der Moderne betont der Autor, daß Krisen immer subjektabhängig sind und positive Funktionen haben. Weder der Pluralismus noch der Holismus der sog. „Postmoderne“ seien neue geistige Bewegungen, ihre Abgrenzung zur Moderne sei nicht überzeugend (225). So können viele Intellektuelle in ihrer krisenhaften Verfassung heute keine rechte Balance herstellen zwischen utopischem Entwurf und empirischer Analyse. Insgesamt möchte das Buch zur kritischen Erhellung heutiger Denkströme beitragen, um nicht allzu schnell gewissen Modetrends zu folgen. Insofern ist es auch für Theologen und Seelsorger ein sehr lesenswertes Buch.

Graz

Anton Grabner-Haider

■ KOLAKWOSKI LESZEK, *Falls es keinen Gott gibt*, (Spektrum). Herder, Freiburg 1992. (220). Kart. DM 16,80.

Der Buchtitel, dem berühmten Diktum F. M. Dostojewskis entlehnt („Falls es keinen Gott gibt, ist alles erlaubt“), exponiert ein Thema, das nicht nur auf das Feld der Moralität führt, sondern auch als erkenntnistheoretisches Prinzip gültig sein will. Damit werden zugleich die Grenzen zwischen Grund und Abgrund aufgerissen und die beiden Grundweisen des Menschseins, Erkennen und Lieben, wissenschaftliche Rationalität als Promotor positiver Weltbewältigung einerseits und ethisches Denken und sittliche Verpflichtung andererseits in einen spannungsreichen Diskurs gebracht. Der Mensch erfährt sich in seinem Selbstvollzug als einer, der sich als geistige Person selbst „willig“ (frei-willig) auf Gut oder Böse hin vollziehen kann.

In diesem „Symposion“ zwischen Skepsis und Glaube greift K. Grundfragen der theologischen Denkgeschichte auf, z. B. die Theodizeefrage (15ff), die zu einer Bestreitung der Existenz Gottes nicht ausreicht, denn die Leugnung Gottes würde wiederum zu den tatsächlich ausweglosen Fragen einer Anthropodizee führen. Neben der Rationalisierung der Gottesfrage wendet sich K. der Grundform mystischer Ergriffenheit zu als Erfahrung einender Begegnung und der mystischen Schau als Versenkung der Seele in ihren Grund (89ff), um die Erfahrung der Transzendenz zu diskutieren. An der Todesthematik des „cinis aequat omnia“ bricht die Frage auf, warum die Menschen während der gesamten Geschichte nicht aufgehört haben, die Hoffnung auf ein endloses Dasein zu nähren? (139).

In einem letzten Kapitel: „Vom Unaussprechlichen sprechen: Die Sprache und das Heilige. Die Notwendigkeit des Tabus“ (149ff) geht es K. um den religiösen Diskurs, der anders konstituiert ist als der der Umgangssprache. Auf dem Hintergrund der im Kontext der Sprachphilosophie Wittgensteins entstandenen Theorie der Sprachspiele als Anerkennung der Eigenständigkeit eines religiösen Sprachspiels wie der handlungstheoretisch zur Theorie der Sprachakte bei Austin und Searle weiterentwickelten funktionalen Bedeutungsanalyse weist K. auf die

Sprache des Heiligen als Sprache der Anbetung und des Kultus hin, um das Itinerarium seines philosophisch-theologischen Diskurses mit dem Satz ausklagen zu lassen: „Die Frage, was für uns wirklich oder unwirklich ist, entscheidet sich im praktischen und nicht im philosophischen Engagement; das Wirkliche ist, wonach die Menschen sich wirklich sehnen“ (212). Dieses flüssig geschriebene und gedankentiefe Buch pflügt das Feld menschlichen Fragens, Findens und Weiterfragens um und zeigt, warum die Fragen ewig sind und die Antworten ein ewiges Ringen ...

Graz

Karl M. Woschitz

Den beiden Autoren ist es durchaus gelungen, die Gemeinsamkeiten, aber auch die Besonderheiten beider Marien-Traditionen anschaulich darzustellen, so daß die Studie auch für ein breiteres Publikum aufschlußreich sein kann. Vielleicht hätte man als Bindeglied zwischen Bibel und Koran noch das außer-biblische Bild der Maria in einigen wesentlichen Zügen erarbeiten sollen. Wohl aber wird auf einschlägige Vorstellungen und Motive aus den Kindheitserzählungen der neutestamentlichen Apokryphen, soweit sie in den Koran Eingang gefunden haben, bei der Erläuterung der entsprechenden Koranstellen Bezug genommen.

Graz

Karl Prenner

RELIGIONEN

■ HAGEMANN LUDWIG/PULSFORT ERNST, *Maria, die Mutter Jesu, in Bibel und Koran*. (Würzburger Forschungen zur Missions- und Religionswissenschaft, Zweite Abteilung: Religionswissenschaftliche Studien, Bd. 19). Echter-V./Oros-V., Würzburg/Altenberge 1992. (138). Kart. DM 22,80.

Maria, die Mutter Jesu, ist nicht nur im Neuen Testament und in der christlichen Heilsgeschichte verankert, sondern auch der Koran „gedenkt“ ihrer, und die islamische Volksfrömmigkeit weist ihr einen besonderen Platz zu. „Die Muslime ehren seine (Jesu) jungfräuliche Mutter Maria, die sie bisweilen auch in Frömmigkeit anrufen“, erklärt u. a. das Zweite Vatikanische Konzil (Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, Art. 3). Diese gemeinsame Glaubenstradition zwischen Christen und Muslimen, wenn hierbei auch unterschiedliche Perspektiven wirksam werden, wird von den beiden Autoren aufgegriffen und anhand der jeweiligen hl. Schrift dargestellt und erläutert: *Maria in der Bibel* (S. 15–84); *Maria im Koran* (S. 85–123).

Die Aussagen des NT zur Mutter Jesu sind im großen und ganzen „spärlich und nicht immer eindeutig zu interpretieren“, so daß uns das NT „unterschiedliche Marienbilder“ überliefert; neben der Tradition von der „jungfräulichen Empfängnis Jesu“ finden wir vor allem die Themen: „Mutter des Messias“, „Prototyp der Glaubenden“ und die „wahre Familie“. Die Aussagen des Koran über *Maria* sind vor allem in der mekkanischen (Sure 19) und medinischen Kindheits-erzählung Jesu (Sure 3) enthalten. U. a. haben hier auch verschiedene Motive aus den Kindheits-erzählungen der neutestamentlichen Apokryphen Eingang gefunden. Muhammad aber hat diese Überlieferungen nicht einfach wörtlich übernommen, sondern hat sie einem theologischen Reflektieren unterworfen. Dies bedeutet, daß die Gestalt *Maria* ihren Platz im Koran nur im Kontext eines strikten Monotheismus-Konzeptes finden kann. Maria ist daher zwar die Mutter Jesu bzw. „Jesus der Sohn der Maria“, aber nicht „Mutter Gottes“ und auch nicht „Gottesgebärerin“. So stellt das Marienbild des Koran auf weite Strecken hin eine Kritik der christlichen Mariologie dar. Den eigentlichen Kristallisationspunkt der koranischen Mariologie bildet daher die Frage nach dem *Wesen Jesu*!

SCHWEIZ

■ ULRICH IM HOF, *Geschichte der Schweiz*. (Urban Taschenbuch 188). Kohlhammer, Stuttgart 1991. (5. verb. und erw. Auflage). (155). Kart. DM 22,-.

Es ist ein gutes Zeichen, wenn die kleine (allerdings auch kleingedruckte), handliche, 150 Kurzseiten umfassende Schweizergeschichte auf das Jubiläumsjahr der Schweiz, 15 Jahre nach dem Ersterscheinen, zum fünften Mal aufgelegt wurde. Ulrich Im Hof ist ein ausgewiesener Schweizer Historiker, ein Altmeister in seinem Fach. Die Darstellung ist konzentriert und doch flüssig. Die Problematik eines solchen Mini-Handbuchs ist, daß die willkommene Kürze eigentlich ein breites Grundwissen voraussetzt, um entsprechend genossen und gewürdigt zu werden. Wenn jemand ohne Vorkenntnisse der Schweizer Geschichte sich über ein so kleines Opus ein solides Wissen aneignen wollte, wird er viele Hinweise in ihrer gerafften Aussage kaum verstehen oder einfach überlesen.

Ein Vorteil dieses Taschenbuchs ist aber die deutliche Einbeziehung der Wirtschafts-, Sozial- und Mentalitätsgeschichte, ferner die fortgeführte „Chronik“ bis zur Uno-Abstimmung 1986. Triumphal ist die Schilderung gewiß nicht, aber der Autor verrät bei aller gebotenen kritischen Distanz auch eine persönliche Nähe zum Stoff und zum Land.

Chur/Schweiz

Albert Gasser

SPIRITUALITÄT

■ LORENZ ERIKA, *Wort im Schweigen*. Vom Wesen christlicher Kontemplation. Herder, Freiburg 1993. (221). Geb. DM 39,80.

Spirituelle Suchbewegungen gehen zur Zeit häufig an der Kirche und ihren geistlichen Traditionen vorbei. Ja, der Kirche und ihren Amtsträgern wird zum Teil vorgeworfen, daß sie durch Institution und Macht die lebendige Erfahrung Gottes behindere oder sogar verhindere. Umgekehrt herrscht auch im kirchlichen Betrieb ein Mißtrauen gegenüber einer Spiritualität, die sich keine Grenzen durch Konfessionen oder Religionen setzen läßt. Nicht selten wird Gebet aus Scham in ein privates Eck gerückt.